Nr. 197. XVII. Jahrgang. Auflage 100000 täglich. Freitag, 23. Juli 1909.

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Auflage in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Ferdinandstraße 4.
Fernsprecher: Redaktion Nr. 3897. Expedition Nr. 4571, Verlag 562.

Anzeigen:
Die einspaltige Kolonelzeile kostet für Dresden und Vororte 25 Pf., für auswärts 30 Pf., für das Ausland 40 Pf. Tabellensatz 40 Pf. Die zweispaltige Reklamezeile für Dresden und Umgebung 1 Mk., für auswärts 1,50 Mk. Bei Wiederholungen und Jahresaufträgen Rabatt nach Tarif. Chiffregebühren 20 Pf. Inserate von auswärts werden nur gegen Vorausbezahlung aufgenommen. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird nicht garantiert. Telephonische Aufgabe von Inseraten unzulässig. Unsre Dresdner und auswärtigen Annahmestellen, sowie sämtliche Annoncen-Expeditionen im In- und Ausland nehmen Inserate zu Originalpreisen und -rabatten an.

Abonnement:
In Dresden und Vororten monatlich 60 Pf., pro Quartal 1,80 Mk. frei Haus, durch unsre Provinz-Filialen monatlich 65 Pf., pro Quartal 1,95 Mk. frei Haus. Mit der Beilage „Illustrierte Neueste" oder mit der Beilage „Dresdner Illustrierte Blätter" je 15 Pf. pro Monat mehr.
Postbezug in Deutschland und den deutschen Kolonien:
Ausg. A mit „Illustr. Neueste" monatl. 84 Pf., pro Quart. 2,52 Mk.
„ B ohne Illustr. Beilage „ 69 „ „ „ 2,06 „
In Oesterreich-Ungarn:
Ausg. A mit „Illustr. Neueste" monatl. 1,60 Kr., pro Quart. 4,09 Kr.
Ausg. B ohne Illustr. Beilage „ 1,42 „ „ „ 4,25 „
Nach dem Auslande per Kreuzb. pr. Woche 1 Mk. Einz. Num. 10 Pf.

Der Sturz Clémenceaus.

Durch die Abstimmung über eine reine Formfrage, über die Priorität einer Tagesordnung, ist das Kabinett Clémenceau gestürzt worden. Zu seinem Sturz hatten sich zwei der bittersten Gegner, Delcassé und Jaurès, vereinigt, und man kann wohl sagen, daß die der Regierung feindliche Majorität eine reine Zufallsmajorität war. Denn eine Koalition zwischen Delcassé und Jaurès, der die Politik Delcassés als verbrecherisch bezeichnet hatte, ist ein so widernatürliches Unding, wie etwa bei uns ein konservativ-sozialdemokratischer Block. Wenn auch die Debatte über die Mißstände in der französischen Marine den äußeren Anlaß zu der Abstimmung gegeben hat, ernsthafte politische Ursachen sind es nicht gewesen, die den Sturz Clémenceaus herbeigeführt haben. Die Gründe für den Fall Clémenceaus sind vielmehr in seiner eigenen Person zu suchen. Clémenceau war bereits drei Jahre Ministerpräsident, und das war für viele ehrgeizige Politiker, die in der Politik nur die Befriedigung ihrer persönlichen Eitelkeit suchen — und solche Politiker weist die französische Deputiertenkammer eine ganze Anzahl auf — Grund genug, seinen Sturz herbeizusehnen. In dieser Art der Gegner Clémenceaus gehörte auch Delcassé, der schon seit geraumer Zeit der Ansicht war, daß er nun lange genug der unfreiwilligen Muße gepflogen hätte und der französischen Republik seine schätzenswerte Kraft — er selbst hat nämlich von seiner Tätigkeit eine ungemein hohe Meinung — nicht länger vorenthalten dürfte. Das ging mit verdrießender Deutlichkeit aus seiner der entscheidenden Abstimmung vorausgegangenen Rede hervor, in der er an der Politik Clémenceaus und dessen Kabinett kein gutes Haar ließ, dafür aber seine eigene Politik gewaltig herausstrich und sich und seine Talente der Kammer angelegentlichst empfahl. Der andre Teil der Gegner bestand aus Jaurès und dessen Freunden. Sie konnten es dem Ministerpräsidenten nicht verzeihen, daß er, der als radikaler Politiker die Bürde des ersten Staatsmannes errungen hatte, im Laufe der Zeit sich etwas diktatorische Allüren angeeignet hatte, obwohl die meisten von ihnen, wenn sie in die Lage Clémenceaus gekommen wären, wohl ebenso gehandelt hätten. Jaurès haßte Clémenceau wohl deswegen am meisten, weil er sich in ihm so getäuscht hatte. Er hatte von dem radikalen Politiker Clémenceau erwartet, daß er als Ministerpräsident sich die Aussöhnung zwischen Kapital und Arbeit besonders angelegen sein lassen würde, mit dem bei einem Jaurès nur natürlichen Nebengedanken einer Bevorzugung der Arbeiterschaft. Daß Clémenceau statt dessen seine erste Aufgabe in der Erhaltung der Staatsautorität sah und zur Erreichung dieses Zweckes vor keinem Mittel zurückschreckte und auch das Parlament nicht gerade mit Glacéhandschuhen anfaßte, war die erste große Enttäuschung, die Jaurès an Clémenceau erleben mußte. Das energische Vorgehen Clémenceaus gegen die Syndikate der Postangestellten und vor allem die Tatsache, daß Clémenceau auf streikende Arbeiter durch das Militär schießen ließ, brachte ihm vollends um alle Sympathien bei den Sozialisten. Und nur so ist es zu verstehen, daß Jaurès sich mit dem ihm mindestens ebenso verhaßten Delcassé zusammentat, um Clémenceau zu stürzen. In Delcassé wird man auch den eigentlichen Urheber des Handstreichs gegen das Kabinett zu sehen haben; die ganze Art, wie der Ueberfall inszeniert worden ist, war ein echter Delcassé. Bisher wissen die Gegner Clémenceaus, die ihn zu Fall gebracht haben, selbst noch nicht, wen sie an seine Stelle wünschen und auch der Präsident Fallières ist sich noch nicht im klaren darüber, nach welchen Prinzipien der Nachfolger des Ministerpräsidenten zu wählen ist. Er hat deshalb das Kabinett gebeten, die Geschäfte bis zur Bildung des neuen Ministeriums weiter zu führen.

Mit dem Kabinett Clémenceau hat eins der historisch denkwürdigsten Ministerien der dritten Republik sein Ende erreicht, nicht nur wegen der für französische Verhältnisse ungewöhnlich langen Dauer, die es am Ruder gewesen ist, sondern auch wegen des Inhaltes seiner Politik. Clémenceau galt nicht nur dafür, sondern war in Wirklichkeit, als er an die Spitze des französischen Ministeriums trat, ausgesprochener Anglophile, und die Chauvinisten erwarteten von ihm, daß er dieselbe extrem deutschfeindliche Politik beobachten würde wie Delcassé. Diese Hoffnungen haben sich nicht erfüllt. Die französische Politik hat unter Clémenceau jene Ruhe und Stetigkeit gewonnen, deren Fehlen unter seinen Vorgängern eine ständige Gefahr für den europäischen Frieden bedeutete. Wenn Clémenceau auch nie besonders deutschfreundlich gewesen ist — wir wollen ihm daraus keinen Vorwurf machen — so hat er die französische Politik doch stets freizuhalten gewußt von englischen und russischen Einflüssen und ihr die völlige Freiheit ihrer Entschließungen gewahrt, wie dies besonders in der Balkankrisis hervortrat, wo Frankreich im Gegensatz zu England und Rußland, frei von jeder Animosität gegen Oesterreich-Ungarn, einen völlig objektiven, ja vermittelnden Standpunkt einnahm. Diese besonnene Haltung des französischen Kabinetts wird ein dauerndes Verdienst Clémenceaus und seines Ministers des Auswärtigen, Pichon, bleiben. Trotz mancher Zwischenfälle ist das Verhältnis zwischen Deutschland und Frankreich ruhiger geworden, so daß der französische Botschaftsrat in Berlin, Baron de Berckheim, in einer Ansprache auf dem Nationalfest der französischen Kolonie in Berlin am 14. Juli hervorheben konnte, daß die deutsch-französischen Beziehungen besser geworden wären und Aussicht auf eine weitere Besserung vorhanden sei. Daß die deutsch-französischen Beziehungen sich bis zu einem freundschaftlichen Verhältnis ausgestalten würden, wagen selbst die größten Optimisten nicht zu hoffen. Aber unser Verhältnis zu Frankreich ist während der Amtsführung Clémenceaus ein erträgliches geworden, und deshalb würden wir es bedauern, wenn er dauernd von der politischen Bühne abtreten sollte.

Wie sich die Franzosen mit dem plötzlichen Regierungswechsel, der allgemein die größte Ueberraschung hervorgerufen hat, abfinden werden, ist ihre Sache. Wir können den Ereignissen in Ruhe entgegensehen, selbst dann, wenn die Wogen der Umwälzung Herrn Delcassé wieder an die Oberfläche bringen sollten. Es ist ja schon seit Monaten die Rede davon, daß Delcassé abermals ein Ministerportefeuille erhalten soll. Wir können es abwarten. Auf eine nochmalige Unterstützung durch Jaurès und dessen Freunde, die ihm diesmal zum Siege verhalf, wird Delcassé jedenfalls nicht rechnen können.

* * *

Ein Kabinett Briand?

Ueber den Stand der Ministerkrisis verlautet, daß höchstwahrscheinlich dem bisherigen Justizminister Briand die Aufgabe der Neubildung des Ministeriums zufallen wird.

Telegraphisch wird gemeldet:

+ **Paris**, 22. Juli. (Priv.-Tel.) Es bestätigt sich, daß Präsident Fallières beabsichtigt, zunächst Leon Bourgeois mit der Kabinettsbildung zu betrauen. Bourgeois befindet sich aber zurzeit auf Reisen, und niemand, selbst seine Freunde nicht, weiß seine genaue Adresse. Die letzten Nachrichten von ihm waren aus Hamburg gekommen. Sollte Bourgeois heute nicht nach Paris zurückkehren, so dürfte Briand zum Kabinettschef ernannt werden. Man ist übrigens auch darauf gefaßt, daß Bourgeois mit Rücksicht auf seinen Gesundheitszustand die Uebernahme der Kabinettsbildung ablehnen wird. Briand dürfte im Falle seiner Nomination außer dem Vorsitze auch das Ministerium des Innern übernehmen. Von den bisherigen Ministern werden der Justiz-, Kriegs-, Kolonial- und Finanzminister dem neuen Kabinette nicht mehr angehören. General Picquart hat seine Absicht kundgegeben, dem Beispiele Clémenceaus zu folgen. Der Finanzminister Caillaux wünscht zwar sein Portefeuille zu behalten, dürfte aber trotzdem durch den Abg. Renault ersetzt werden. Briand dürfte das Unterstaatssekretariat des Inneren abschaffen und durch ein Generalsekretariat ersetzen, wie zur Zeit Waldeck Rousseaus.

Die befestigte Feldstellung.

Wie nunmehr feststeht, werden gelegentlich der großen Herbstübungen in diesem Jahre die beiden sächsischen Armeekorps (12. und 19.) einen mehrtägigen Kampf um eine befestigte Feldstellung führen, die nach allen Regeln der Kunst angelegt und ausgebaut werden soll.

Dazu schreibt man uns von militärischer Seite:

Die Befestigung von Verteidigungsstellungen ist so alt wie die Kriegsgeschichte. Im Burenkriege lernten die Engländer die Widerstandskraft solcher Stellungen unter sehr blutigen Erfahrungen kennen. Die Buren graben sich in kaum erkennbaren Schützengräben ein und bestreichen das Angriffsgelände mit verheerendem Infanterie- und Maschinengewehrfeuer; einige hundert Schritt vor der Stellung hielten Drahthindernisse den Angreifer auf. Den russisch-japanischen Krieg hat man einen Krieg um befestigte Feldstellungen genannt und glaubte, in ihm einen grundlegenden Umschwung in der Kampfweise überhaupt zu erblicken. Wochen- und monatelang lagen sich die Parteien gegenüber; jeder grub sich in tiefe Schützengräben ein, schuf Unterstände und Eindeckungen gegen Artilleriefeuer, umgab Front und Flanken mit einem scheinbar undurchschreitbaren Gürtel von Hindernissen und befestigte die im Zuge der Stellungen gelegenen Ortschaften.

Wir Deutschen hoffen, den etwaigen Zukunftskrieg, in stolzer Erinnerung an die Großtaten von 1866 und 1870/71, mit gewaltigen Schlägen nach der Art und dem Geist Moltkescher Feldherrnkunst in der Feldschlacht zu entscheiden. Aber wir müssen nun doch recht ernsthaft mit der Möglichkeit, ja sogar mit der Wahrscheinlichkeit rechnen, daß die Entscheidungen wesentlich langsamer als in früheren Kriegen fallen werden. Der Gegner, der sich strategisch und taktisch nicht zum Angriff befähigt fühlt, wird sich eingraben und bis an die Zähne verschanzen, um dem Angreifer riesige Opfer an Zeit und Blut abzufordern.

Und doch lehrt uns der russisch-japanische Krieg in überzeugender Weise, daß der Verteidiger selbst in der allerstärksten befestigten Stellung dem wuchtigen, kraftvoll und ernsthaft geführten Angriff unterliegen muß, falls sich die Verteidigung auf die bloße Abwehr beschränkt. Deshalb muß der Verteidiger auf die Vereinigung des Gegenangriffs mit der Abwehr bedacht sein. Hierzu wird er die befestigte Stellung selbst nur schwach besetzen und sich die Hauptmassen der Truppen als Reserve zum Gegenstoß gegen die Flanke des Angreifers aufsparen.

Es ist klar, daß eine solche Kampfführung hohe Anforderungen an Taktik und Technik, an das Verständnis der Führer, an die Schulung der Truppen stellt. Dem Angreifer liegt zunächst die sorgsamste Erkundung mittels Patrouillen, Ballons und allen andern Mitteln neuzeitlicher Technik ob. Dann handelt es sich um planmäßiges Herangehen von Abschnitt zu Abschnitt bis zur Sturmstellung, um die Gangbarmachung der Einbrüche, um die Erschütterung des Gegners bis zum Augenblick des Sturms. Die Hauptkämpfe werden sich bei Nacht abspielen, der Scheinwerfer wird eine große Rolle spielen. Um die kriegsmäßige Darstellung nach Möglichkeit zu fördern, empfiehlt es sich, die Verteidigungstruppe zeitweise aus den Befestigungsanlagen herauszuziehen und mit schweren Haubitzen die Schützengräben, Unterstände, Hindernisse zu beschießen.

Die Notwendigkeit solcher Uebungen liegt im höchsten Interesse der Kriegsfertigkeit. Es ist dankbar zu begrüßen, daß man sich auf die Abhaltung solcher Uebungen besinnt. Wir können sie nicht entbehren. Bisher ist noch zu wenig auf diesem Gebiet geschehen, das uns vielleicht manche Ueberraschung bereiten wird.

Ein französischer Luftschiffertag.

Von unserm Pariser J.-Mitarbeiter.

Paris, 20. Juli.

Ein wahrer Luftschiffertag ist der gestrige gewesen. Bei Châlons sur Marne hat Maurice Farman (übrigens Sohn des Pariser Korrespondenten einer großen Londoner Tageszeitung) in einer Fahrt von 1 Stunde 28 Minuten alle französischen Rekorde geschlagen. Auf einem Biplan gleichen Systems hat am selben Tage Sommer eine prächtige Fahrt zuwegegebracht, die 1 Stunde 4 Minuten dauerte. Der bisherige Rekord der Dauer war bis jetzt mit 1 Stunde 7 Minuten in Händen Lathams. Außerdem hatte am gleichen Tage Paulhan den Versuch gemacht, von Douai nach Arras zu fahren. Der Nebel hinderte ihn sofort, sodaß er nach einem Kilometer niederging. Die eine Stunde später angetretene zweite Fahrt glückte jedoch; Paulhan langte nach 22 Minuten in Arras an, er hatte in dieser Zeit 20 Kilometer zurückgelegt. Er wollte dann, obwohl der ausgesetzte Preis von 1500 Franken nur die Hinfahrt verlangte, auch wieder nach Douai zurückfahren, aber nach 3 Kilometern warf ein heftiger Wind, seinen Biplan auf eine Reihe

Die Gura-Oper.

Von Paul Barchan-Berlin.

Nachdruck verboten.

Wer dazu verurteilt ist, den Sommer über in der Großstadt zu bleiben, und wem die Möglichkeit genommen ist, die paar Monate seine atavistischen Sinne in der Natur zu baden, was für die Regulierung des Geistes ebenso notwendig ist, wie für die Regulierung des Körpers; als auch die unzähligen Fremden, hauptsächlich Russen, die jetzt auf ihrer Badereise Berlin passieren und hier absteigen, um ihre Einkäufe (auch solche, die sie in Rußland besser und billiger machen) zu besorgen, um die Aerzte zu konsultieren (und sei es, durch russische Kommissionäre empfohlene unzuverlässige reklamegewandte „Autoritäten") — allen denen ist auf die Frage: „Was gibt es jetzt „bei euch in Berlin" Hörens- und Sehenswürdiges? nur zu raten: Gehen Sie zu Kroll in die Gura-Oper. Da gibt es fast stets eine Sensation, es ist eine Revue aller Opernrichtungen, Opernstile, Opernauffassungen; eine Revue aller Stare, aller Berühmtheiten. Die Courage und die Gewandtheit des „kühnen Sängers", des tollkühnen Kammersängers Hermann Gura, der ohne Größenwahn sich an das groß angelegte Opernunternehmen heranwagt, ist zu bewundern. Er hat sich die teuersten Stimmen, die verwöhntesten Tenöre und Primadonnen gesichert (es muß gerade kein Vergnügen sein, mit so und so vielen kapriziösen Kapazitäten zu verhandeln), eine Reihe junger und schon berühmter, und alter und noch berühmterer Kehlen, und auch ein paar Dirigenten, die schon berühmt sind, oder gerade dabei, berühmt zu werden.

Da gibt es Aufführungen nach Bayreuther Muster, einen „Fliegenden Holländer", der als Ballade aufgefaßt, ohne Pausen tiefer ergreift, „Meistersinger von Nürnberg", die bereits um 5 Uhr nachmittags, ganz wie bei den Festspielen, mit einer anderthalbstündigen Gouperpause; da gibt es revidierte Texte, wieder aufgenommene Rezitative (statt des früher gesprochenen Dialoges) bei Mozart; wieder zu Ehren und Ruhm gelangte Italiener, der „Barbier von Sevilla", der sich immer wieder einzuschmeicheln versteht, ja sogar die „Norma", die man längst überwunden glaubte; ausgezeichnete Tristanaufführungen mit einer Reihe hervorragender Bayreuther Mitwirkender; ja, man kann den neuen, impolanten, nach dem Fortunyystem beleuchteten „Kuppelhimmel" mit den täuschend ähnlichen, vorüberziehenden Wolken, Dämmerungen und Abendröten und -gelben bewundern, eine Erfindung, die hier zum erstenmal vorgeführt wird (d. h. zum allerersten Male bei dem Pawlowagastspiel daselbst) wodurch dem Bühnenbild eine große Intimität verliehen wird, und wodurch auch die Akustik erhöht werden soll. Ja, sogar Opernnovitäten sind versprochen.

Und nun der Reigen der ruhmbeladenen, schweren Namen, Vertreter aller Schulen und aller großen Bühnen, auch New-York, Paris, London müssen herhalten. Da ist die königliche Erscheinung der Frau Lilli Lehmann, deren hohe, unvergleichliche Kunst Mozart und Wagner in gleicher Weise gerecht wird, eine der blutwenigen in Deutschland, die über ein so eminentes Können verfügen; aber, ach wie bald wird man sagen: Der Stern dieser Göttlichen ist erblaßt . . . Da ist der faszinierende, hinreißende Francesco d'Andrade, dessen Stimme (sie ist nie groß gewesen) man freilich nicht mehr bewundern kann, jedoch dessen vorzügliche Schule, bewunderungswürdig sichere und saubere Diktion, dessen Temperament, Grazie, pulsierendes Spiel, das nie einen toten Punkt zuläßt, und, nicht zuletzt, seine berühmten, edelgeformten, schlanken Beine das stets gleiche Entzücken hervorrufen; wenn er auftritt entsteht Leben; er ist und bleibt der überzeugendste Don Juan. Da ist der mächtige, prächtige, hochbezahlte Tenor Heinrich Knote, dessen Spiel zwar jede Größe abgeht (und er ist doch vorzüglich ein Wagnersänger), bei dessen starker, weicher, ausgeglichener Stimme man sich jedoch geradezu erholt. Auch den andern großen Tenor Deutschlands, den etwas spröderen Ernst Kraus von der Berliner Kgl. Oper, kann man hier hören; die kleine, entzückende, junge Lola Artôt de Padilla, die jetzt auch für die Berliner Kgl. Oper gewonnen wurde, hat mich und so manch andre behext, sie hat eine schöne, zu Herzen gehende Stimme und eine ganz persönliche, diskrete Art im Spiel und Auftreten; man hat auch die herbe, großzügige Amerikanerin Edith Walker als „Salome", wobei sie auch selbst getanzt hat, bewundert; eine hervorragende Isolde, wie sie Berlin schon lange nicht gesehen hat, lernte man kennen: Frau Leffler-Burkhardt. Aber einen viel tieferen Eindruck machte eine zweite Isolde, Fräulein Idenka Faßbender, nicht so sehr durch ihre Stimme, als durch ihre glaubwürdige Erscheinung, durch einen eigenartigen Charme und ein leidenschaftliches, nuancierteres, kluges Spiel. Die reiche und weiche Stimme der Frau Preuse-Matzenauer hat sehr gefallen. Einen sehr großen Erfolg hatten zwei hervorragende Künstler als Hans Sachs: van Roy und Feinhals. Ein vorzüglicher Sänger ist Lordmann aus Wien und sein Beckmesser ist eine Prachtfigur. Auch der Bayreuther Dawison tritt hier auf. Jüngst verabschiedete sich hier die göttliche Marcella Sembrich, eine der wenigen noch gebliebenen Hüterinnen des bel canto, vom Publikum als Rosine im „Barbier von Sevilla". Auf dieser Bühne soll sie das erstemal hier aufgetreten und entdeckt sein, und sie wollte von derselben Stätte von der Bühne für immer scheiden. Trotz der „sehr hohen Preise" (es gibt an dieser Bühne „einfache Preise", „erhöhte Preise" und „hohe Preise", je nach der Zahl der gebotenen Berühmtheiten), wo die ersten Parkettreihen 20 Mk. kosteten, in Berlin etwas Unerhörtes, war das Theater ausverkauft, die Stimmung feierlich bewegt und, als zum Schluß das Orchester einen Tusch blies und von den Soufitten ein Regen von dunkelroten Rosen herniederrieselte, wußte man: Nun ist es ernst, die Sembrich wird man auf der Bühne nicht mehr hören. Obwohl sie schon eigentlich einer früheren Generation angehört, hat ihr Name, und auch ihre Stimme, den alten Zauberklang behalten.

Natürlich ist nicht alles eitel Glück und Freude; es gibt auch mißlungene Vorstellungen, so besonders, wenn es sich um eine italienische Oper handelt, deren Stil man eigentlich nirgends in Deutschland gerecht wird, mitunter stört ein schwacher, provinzieller Sänger das anspruchsvolle Ensemble, und, natürlich, die Achillesverse der Tapfersten, die sich an eine Privatoper heranwagten, das Orchester, das nicht stark genug und nicht genug einstudiert ist. Doch wissen schon solche bedeutende Dirigenten, wie der junge Brecher oder Stransky mit ihm etwas anzufangen, oder gar der ruhmreiche Mottl, der nach einer oder zwei Proben mit dessen Musikanten Wunder vollführte. Aber trotz der Mängel, die oft unausbleiblich sind, bekommt man sehr oft Interessantes, Bedeutendes zu hören.

Was an dem Ganzen so wohltuend berührt, was dem Ganzen einen gewissen Charme verleiht, und die so gar nicht berlinerähnlichen Ovationen erklärt, die am Schlusse der Vorstellung schon geradezu üblich geworden, das ist ein Zug von Frische, Humor und Lebendigkeit, der den Veranstaltungen dieser Oper anhaftet, ich möchte sagen, etwas Jugendliches, das eine gewisse intime Stimmung schafft, einen gewissen Kontakt zwischen Künstler und Publikum.

Das Publikum. Es sind nicht die verstaubten Besucher der Sommertheater, wo die ganze Saison hindurch ein einziges „Zugstück" heruntergespielt wird, bei herzlich leeren Häusern (Zugstück heißt es wohl darum, weil es vor lauter Leere von allen Seiten zieht). Der stimmungsraubende Theatersaal bei Kroll bekommt einen Anstrich von Feierlichkeit durch das elegante internationale Publikum und durch die reichen Berliner ständigen Theaterbesucher. Man hört viel englisch und russisch sprechen, und die Fremden erscheinen hier nicht so, wie man sie zu jeder Zeit auf der Friedrich- und Leipziger Straße schlendern und Einkäufe machen sieht, in zum Teil (besonders bei den Russen) vorsintflutlichen Reisekostümen. Wegen der hohen Preise und zu Ehren der berühmten Mitwirkenden erscheint man meistens im Frack und Smoking, die Damen in feiner Gesellschaftstoilette und leichtsinnigen, in leichten und sinnigen Theatermänteln, ein Anblick, den man hier noch vor einigen Jahren sogar im Winter nicht genoß.

Da sieht man auch bei den Mozartaufführungen und bei den italienischen Opern Künstler und Literaten, die jede Gelegenheit ergreifen, um zu dokumentieren, daß sie Wagner überwunden haben; und bei den Wagnerabenden — Musiker von Fach oder Beruf, die doch eigentlich noch auch was von Musik verstehen, Leute, die unentwegt, unbeirrt zu Wagner halten.

Eine Tristanvorstellung ist ein „weihevoller" Abend, ein der „großen Liebe" geweihter Abend. Nicht eine Wagnergemeinde, sondern eine Schar „edler Frauen", die ein paar Stunden lang an die große Liebe glauben wollen. Es sieht zwar nicht genau so aus, wie auf dem schönen Blatte von Beardsley, auch sind wohl die Damen, sobald sie nach Hause zurückkommen, nicht edler gestimmt gegen die Dienstboten (nach Peter Altenberg), aber es herrscht immer eine eigene Atmosphäre. Da sitzen ältere, vom Alltag mitgenommene Frauen, die alles verpaßt haben, was das Leben einer fast jeden Frau an Lockungen anbietet, und die ein paar Stunden lang einen heimlichen Traum auferwecken wollen, der so schlecht auf ihrem von den Jahren gezeichneten Gesicht sich wiederspiegelt; da sitzen die herben, von ersten Ideen getragenen, Reformgekleideten von undefinierbarem Alter und fast ebenso undefinierbarem Geschlecht, an die eine leichte Liebe sich nie heranwagt, und die eine hohe Liebe nie erhaschen konnten, deren ganzes Liebesleben, wie jetzt während der Tristanstunden, sich in Träumen auslebt, verzerrt hat, die sich in ihre „Seele" geflüchtet haben und diese wie ein Programm, wie ein System behandeln; da sitzen auch die hübschen Damen und Dämchen der Gesellschaft, deren ganzes Leben von Eitelkeiten und Liebeleien ausgefüllt ist, Weibchen, für die eine gewisse Leichtigkeit, innere Frivolität mehr Modesache ist, als wahre Natur, mit einer großen Portion schlecht

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490223001-19090723/1